

**Bischof Prof. Dr. Martin Hein, Kassel**

## **Religion und Werte. Herausforderungen für die Kirchen in Deutschland.**

*Vortrag für die Tagung "Wertediskussion 2.0. Kirche und Politik vor Herausforderungen".  
Seminar des Freundeskreises der Konrad-Adenauer-Stiftung, Villa la Collina, Cadenabbia, 27.08.2018.*

„Religion und Werte“: Der Titel des Vortrags, zu dem Sie mich gebeten haben, setzt voraus – wie es offensichtlich von Vielen vorausgesetzt wird –, dass die beiden großen Kirchen in Deutschland als Institutionen der Religion – ganz gleich, ob römisch-katholisch oder evangelisch, und am besten gemeinsam – für Werte zuständig seien.

Das sind sie aber nur in einem sehr mittelbaren Sinn. Denn die Frage nach der Ethik ist im Christentum eigentlich nachgeordnet. Es geht zuerst um den Glauben, und dieser Glaube ist eine Haltung, ist eine bestimmte Art, die Welt und das eigene Leben zu deuten. Um das Handeln von uns Menschen geht es erst in zweiter oder dritter Hinsicht. Wesentlich im Christentum ist die Stellung vor und zu Gott. Und die entscheidet sich – pointiert gesagt – gerade nicht an unserem Handeln!

Im Zentrum der christlichen Religion steht – inzwischen längst konfessionsübergreifend – die Einsicht, dass der Mensch nicht aus seinem Tun heraus vor Gott Anerkennung findet, sondern allein aus der glaubenden Hinwendung zu ihm. Das hat weitreichende Folgen, die oft in Vergessenheit geraten sind, und dieses Vergessen, das den Kern des christlichen Glaubens berührt, ist der Grund für nicht wenige der Irritationen zwischen Öffentlichkeit und Kirchen, zwischen Politik und Religion.

Denn der christliche Glaube setzt – schon von seiner Herkunft her – zunächst einmal ein kritisches Potential frei: Er stellt herrschende Normen und Werte, ja sogar den Gebrauch dieser Begriffe, selbst in Frage.

Das möchte ich im Folgenden entfalten und Sie so mit einer dezidiert theologischen Argumentation konfrontieren, die auf das mir gestellte Thema anfangs noch nicht eingeht. Mit anderen Worten: Ich lade Sie ein, Theologie zu treiben. Und ich hoffe, dass das für Sie überraschend werden könnte.

Das hat seinen Grund darin, dass nach dem Verständnis der Evangelien Jesus von Nazareth nicht als Gesetzgeber gekommen ist, sondern als Kritiker jeglicher Form eines gesetzlich begründeten Zugangs zu Gott bzw. zum „Reich Gottes“, wie Jesus es verkündigte. An die Stelle der buchstabengenaue Gesetzesbefolgung setzte er die

strikte Orientierung am Menschen und dessen elementaren Bedürfnissen, denn das Reich Gottes erweist sich darin als wirksam, dass Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige rein werden, Taube hören und den Armen das Evangelium verkündigt wird (Matthäus 11,5).

Die Seligpreisungen der Bergpredigt (Matthäus 5,3-12) spitzen die voraussetzungslose Zuwendung Gottes zu uns Menschen radikal zu. Ich zitiere die ersten fünf Verse, auf die ich zurückkommen werde:

<sup>3</sup> *Selig sind, die da geistlich arm sind; denn ihrer ist das Himmelreich.*

<sup>4</sup> *Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden.*

<sup>5</sup> *Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.*

<sup>6</sup> *Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden.*

<sup>7</sup> *Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.*

„Selig“, wir sagen heute: „Glücklich“ werden diejenigen genannt, die scheinbar scheitern und den herrschenden Werten und Normen nicht entsprechen, weil sie ihnen aufgrund ihrer sozialen Situation gar nicht entsprechen können, denn das herrschende religiöse Ethos ist exkludierend. Wer sich nicht an die Regeln hält und sich dem herrschenden Leistungs- und Gewaltparadigma entzieht, gehört nicht dazu.

Das ist die latente Gefahr jeder Ethik, die von „Werten“ und „Normen“ ausgeht und sie in irgendeiner Weise für unveränderlich und universalisierbar hält. Je enger sie gefasst werden, umso weniger Menschen gehören dazu.

Christliche Ethik ist aus gutem Grund keine Werte- und Normenethik. Sie setzt auch nicht einfach an die Stelle vermeintlich veralteter Werte und Normen neue. Sie setzt anders an. Christliche Ethik erzählt eine *Geschichte*, um uns eine neue, andere Haltung nahezubringen, mit den Fragen von Gerechtigkeit und Gewalt umzugehen. Denn der Wille Gottes, um den es in der Religion geht, begegnet uns nach christlichem Verständnis in einer Person: in Jesus von Nazareth.

Die Bibel ist weder eine Zitatensammlung religiöser Lebensweisheiten noch ein göttliches Gesetzbuch – und sie so zu gebrauchen, wäre schon ein Missverständnis. Sie enthält keine christliche Scharia zur Wiederaufrichtung des christlichen Abendlandes, sie ist kein Leitfaden für die Letztbegründung von Ethik, sie ist keine pseudonaturwissenschaftliche höhere Kunde von der Weltentstehung und auch keine religionsphiloso-

phische Abhandlung. Sie ist eine *Erzählung*. Sie überliefert eine Geschichte, von der der christliche Glaube sagt, dass sie bis heute nicht zu Ende erzählt ist: die Geschichte der Gnade Gottes in Jesus Christus.

Unter dieser Voraussetzung komme ich jetzt auf die Bergpredigt zurück und ordne sie zunächst in ihren Zusammenhang ein, um deutlich zu machen, wie die christliche Theologie zu ihren ethischen Sätzen gelangt – und dass es nicht reicht, auf die Bibel zu deuten oder sich auf Traditionen zu berufen, sondern dass es einer genauen und fundierten Lektüre bedarf, um die biblische Botschaft zu erheben und für die Gegenwart plausibel zu machen.

Der Glaube an Jesus Christus, um es zugespitzt zu sagen, ist weder einfach mit dem tradierten Christentum noch mit der Kirche oder der „christlichen Religion“ identisch. Im Gegenteil ist er eine ständige Beunruhigung, eine Aufforderung zum Nachdenken und zur kritischen Prüfung.

Das haben wir aus der Reformation gelernt, das ist aber auch, wie man etwa bei Papst Franziskus sehen kann, ein immer wieder auch im Katholizismus aufbrechender Impuls. Es ist der Impuls der Liebe, die sich in Freiheit bindet – aber nicht an Normen, sondern an Menschen. Genau darum geht es in der Bergpredigt.

Die Bergpredigt steht in den Kapiteln 5-7 des Matthäusevangeliums am Beginn der öffentlichen Wirksamkeit Jesu. Dadurch gewinnt sie etwas Programmatisches!

Ein Blick auf den Zusammenhang verdeutlicht das: Gerade erst hat Jesus die Jünger berufen und begonnen, durch Galiläa zu ziehen und sich als Prediger und Wunderheiler einen Namen zu machen, weit über sein eigentliches Wirkungsgebiet hinaus. Nun gilt es klarzustellen, wer er ist.

Der Ort der Rede ist ein Berg. Berge sind traditionelle Orte der Offenbarung. Schon damit wird der Anspruch gesetzt, dass eine Gottesrede erfolgen soll und Jesus sich in Kontinuität, aber auch der Abgrenzung mit Mose sieht.

Es versammelt sich die „Volkmenge“. Sie sind ist das „Volk des Landes“, wie man es abschätzig nannte: Es sind die einfachen Leute, es sind diejenigen, die aus der Sicht des Jerusalemer Establishments eher am Rand leben, vor allem am Rand der religiösen Zugehörigkeit. Sie haben keinen oder einen nur sehr beschränkten Zugang zu

Gott! Sie sind ausgeschlossen, und schon dass Jesus ausgerechnet zu ihnen spricht, ist ein Akt der Zuwendung und – modern gesagt – der Inklusion.

Die Bergpredigt beginnt unvermittelt mit den Seligpreisungen: „Selig“ gepriesen werden alle, die bisher aus der öffentlichen Religion und damit auch aus der Zugehörigkeit zum Volk Gottes ausgeschlossen worden sind. Das ist ein Paukenschlag, der deutlich macht: Jesus bricht mit den bisherigen Zuordnungen von Glaube und Verhalten, von Glaube und Zugehörigkeit, von „Religion“ und „Ethik“.

Nun kann man bis dahin noch einwenden: Das ist eben eine freundliche Weise der Zuwendung zu den Armen und Vergessenen, das ist Ausdruck von sozialem Barmherzigkeit, die vielleicht in Vergessenheit geraten ist und die Jesus wieder in Erinnerung ruft.

Das Folgende aber zeigt, dass diese scheinbar so freundlichen Sätze etwas ganz anderes sind: Sie stellen eine vollständige Umwälzung des bisher Gültigen dar.

Denn es schließen sich die sogenannten „Antithesen“ der Bergpredigt an, in denen Jesus die herrschende Auslegung der Zehn Gebote so radikal kritisiert, dass man sich fragen muss, ob er nicht den Sinn der Zehn Gebote gleich mit in Frage stellt. Er radikalisiert ihre Forderungen bis ins definitiv Unmögliche. „Ihr habt gehört, dass gesagt ist“: So zitiert er die Tradition und das, was allgemein als gültig verstanden wurde. Und dann folgt: „Ich aber sage euch“. Und nun denkt er die geltenden Regeln radikal zu Ende und überbietet sie. Wer das Gesetz zum Maßstab der Frömmigkeit erhebt, läuft Gefahr, in Heuchelei und dogmatischer Rechthaberei zu erstarren. Es geht nicht um den Buchstaben, sondern um den Geist des Gesetzes, um seinen inneren Sinn.

Jesus nimmt sich das fünfte, sechste und das erste Gebot vor: „Töten“ bedeutet, schon zornig zu sein, ohne Versöhnung zu suchen. „Ehebruch“ meint, schon überhaupt daran zu denken, die Ehe zu brechen. Schwören ist eine Herausforderung Gottes und daher Missbrauch seines Namens.

Und Jesus geht noch weiter: Er wendet sich dem Verständnis der Gerechtigkeit zu. An die Stelle von Vergeltung im Sinn ausgleichender Gerechtigkeit soll eine noch größere Zuwendung treten im Sinn einer *schenkenden* Gerechtigkeit. Darum ist die Spitze der Nächstenliebe die Feindesliebe: Das Christentum, es sei einmal deutlich angemerkt, ist nicht die Religion der Nächstenliebe, es ist die Religion der *Feindesliebe!*

Damit kommt der Zusammenhang von Gerechtigkeit und Gewalt in den Blick. Ausgleichende Gerechtigkeit hat immer noch etwas Gewalthaltiges in sich. Mit dem Satz der Feindesliebe radikalisiert Jesus das Prinzip „Auge um Auge“ und „Zahn um Zahn“: Schon das war ja der Versuch, dem Prinzip der unbegrenzten Blutrache, bei dem es heißt: Leben um Auge, Leben um Zahn, ein wenigstens ausgleichendes und damit Gewalt begrenzendes Prinzip entgegenzusetzen. Bei Jesus aber ist der völlige Verzicht auf die ausgleichende Gerechtigkeit und die mit ihr verbundene Gewalt im Blick. Er sagt: „Wenn dich jemand auf die rechte Backe schlägt, dem biete auch die andere dar.“

Eine ungeheure Provokation ist das – bis heute. Man könne mit der Bergpredigt eben keine Politik machen, heißt es seither immer wieder.

Wie wir wissen, hält Jesus diese Haltung konsequent durch und wird dafür in den Tod gehen. Daran – und an nichts anderes – erinnert uns das Kreuz!

Die letzte moralische Zuspitzung ist dann eigentlich eine logische Folge. Es ist die aktive Feindesliebe: „Liebet eure Feinde, und bittet für die, die euch verfolgen.“ Das ist die Spitze christlicher Ethik, nicht die Nächstenliebe im „normalen“ Verständnis als Zuwendung zum Bedürftigen aus der eigenen Gruppe. Solch eine „Nächstenliebe“ wird jedenfalls von Jesus als geradezu billig kritisiert: „Wenn ihr nur zu euren Brüdern freundlich seid, was tut ihr Besonderes? Tun dasselbe nicht auch die Heiden? Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ (Matthäus 5,47f)

Der Feind ist immer auch der Fremde, der Ausgeschlossene. Denn, so wird es Paulus später zu Ende denken, Gott hat sich mit uns Menschen versöhnt, als wir noch seine „Feinde“ waren (Römer 5,10). Insofern ist Friedrich Nietzsches Rede von der „Fernstenliebe“ sehr erhellend und zutreffend (Zarathustra, Von der Nächstenliebe). Die Vollkommenheit besteht nicht in Gesetzesgehorsam, sondern gerade darin, dass wir uns von jeder „natürlichen“ Ethik, vom „gesunden Menschenverstand“ und von einem diffusen Wertempfinden verabschieden und uns allein dem Willen Gottes zuwenden – und damit den Menschen in ihrer ganzen Not und mit all ihren Bedürfnissen.

Das Markusevangelium kennt die Bergpredigt nicht, aber es setzt an den Beginn seiner Erzählung den ebenso programmatischen Satz Jesu: „Der Mensch ist nicht um des Sabbats willen da, sondern der Sabbat um des Menschen willen.“ (Markus 2,27)

Das traditionelle Verständnis von Moral und Ethik, von Werten und Normen wird überwunden. Jesus richtet den Blick weg vom abstrakten Nachdenken über „richtig“ und „falsch“ und fragt nach danach, was dem Menschen dient und wodurch er sich selbst schadet und damit dem Willen Gottes nicht entspricht.

Um es klar zu betonen: Es geht um eine neue Haltung, die eingeübt und an die immer wieder erinnert werden muss, weil sie sich eben nicht von selbst ergibt und unserem so genannten „natürlichen Empfinden“ widerspricht. Es geht um die Bereitschaft, sich anrühren zu lassen, denn im Kern des Glaubens steht die Begegnung mit einer Person, mit Jesus Christus und damit letztlich mit Gott selbst. Es geht um Resonanz, um Empathie, nicht um selbstgefällige oder sture Befolgung eines Regelkanons.

Darum steht in der Mitte der Bergpredigt das Vaterunser. Beten ist die genuine Handlung des Glaubens. Gebetet wird nur in der Religion. Das Gebet ist die Einübung in die Solidarität der Schwachen mit den Schwachen, es ist die Einübung in die Haltung des Empfangens, es ist Demutsübung und Stärkung zugleich. Der Anfang aller christlichen Ethik ist das Gebet als schlechthin religiöse Tat, sich Gott gegenüber zu öffnen. Auch das muss hin und wieder einmal deutlich gesagt werden.

Und jetzt erst nennt Jesus das Prinzip, aus dem sich dann konkrete ethische Weisungen gewinnen lassen: die sogenannte „Goldene Regel“.

Die aber wird nicht, wie im deutschen Sprichwort, als eine Strategie zur Vermeidung des Bösen zitiert: „Was du nicht willst was man dir tu, das füg auch keinem andren zu.“ Nein, Jesus formuliert aktiv. Die Goldene Regel ist ein aktives Programm zum Erkennen der richtigen Handlung: „Alles, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch! Das ist das Gesetz und die Propheten.“ (Matthäus 7,12) So einfach ist das. Was aber bedeutet es, diese Regel zum Kriterium des eigenen Handelns werden zu lassen?

Ich muss erstens meine eigenen Bedürfnisse kennen, und zwar meine wahren Bedürfnisse, die sich nicht mit meinen Wünschen und Leidenschaften decken müssen. Dafür brauche ich kritische Selbstdistanz.

Ich muss zweitens die Liebe Gottes kennen, die auch mich betrifft: Ich muss mich von Gott geliebt wissen, um mein Handeln daran orientieren zu können.

Und ich muss drittens die Bedürfnisse des anderen kennen, die ich nur erfahre, wenn ich ihn danach frage.

So ist die Goldene Regel verschränkt mit dem Gebot der Liebe: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt. Dies ist das höchste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ (Matthäus 22, 37-40)

Die Goldene Regel redet keiner paternalistischen Bevormundung das Wort, die immer schon weiß, was die anderen brauchen, sondern sie will Empathie erzeugen. Das ist genau das, was in der Bibel „Liebe“ heißt: voraussetzungslos wertschätzende, solidarische Zuwendung.

Wer sich an dieser Haltung orientiert und diese – kantisch gesagt – regulative Idee ein Leben lang einübt und ausübt, so schließt die Bergpredigt, der hat auf soliden Fels gebaut (Matthäus 7,24). Auf Sand baut indes, es sei noch einmal scharf gesagt, wer allein auf Regelkonformität setzt als einen Weg, das Reich Gottes zu realisieren.

Mit Regelkonformität kann man einen Staat bauen und ein öffentliches Gemeinwesen gestalten. Aber eine menschliche Gesellschaft ist mehr als der Staat und braucht darum auch mehr, wenn sich in ihr Freiheit verwirklichen soll. Sie braucht die Balance von Liebe und Gerechtigkeit um der Liebe willen.

Denn pure Gerechtigkeit ist lieblos, pure Liebe kann willkürlich werden. „Normen“ und „Werte“ müssen, wenn man denn auf diese Worte zugunsten von „Tugenden“ und „Haltungen“ nicht meint verzichten zu können, permanent auf ihre Tauglichkeit befragt werden. Sie sind nicht ewig, sie tragen in sich stets die Gefahr der Versteinerung und der Exklusion. Das gilt auch für das vermeintlich sich auf Gott berufende religiöse Recht oder eine sich verabsolutierende religiöse Ethik. Einer solchen „Selbstsakralisierung“ der Kirche – wie es Hans Joas völlig zutreffend bezeichnet – als Moralanstalt müssen wir als Kirche widersprechen. Wir machen, sagt Luther, ständig neue Dekalogen. Damit knüpft er an den Kirchenlehrer Augustin an, der in großer christlicher Gelassenheit sagt: „Dilige et fac, quod vis – Liebe, und tue, was Du willst.“ Das ist die Freiheit der Christenmenschen. Und Aufgabe der Kirche ist es, diesen Prozess der Suche und des Findens von Regeln zum gelingenden Zusammenleben in Bewegung zu halten, dem Missbrauch der Bibel als Gesetzbuch zu wehren und sich an Christus zu orientieren.

Da muss größtmögliche Klarheit erreicht werden. Das ist harte Arbeit, weil es ein Ruf in die Freiheit ist, in die Freiheit auch von Konventionen und Vereinnahmungsversuchen, von den Verlockungen der Macht und des Einflusses. Dafür braucht es Mut und einen geschärften Blick.

Die Kirche mit ihrer Botschaft gewinnt diese Schärfe des Blickes einzig aus der Heiligen Schrift. Wir hören Jesus reden, wenn wir die Bibel als Heilige Schrift lesen und bereit sind, uns und unsere Sicht der Welt durch eine Begegnung mit der Stimme Gottes verändern zu lassen.

Die Themen ergeben sich dabei, wenn wir das Evangelium ernstnehmen, von selbst, weil uns das Evangelium mit den Themen „Gewalt“ und „Gerechtigkeit“ konfrontiert. Umgang mit Fremden, Umgang mit Gütern und Waren, also mit Ressourcen, Lohngerechtigkeit, Verschwendung und Spekulation, Gleichheit der Menschen nach Alter, Herkunft, Geschlecht, Umgang mit Gewalt in Wort und Tat, und vielleicht die gegenwärtig drei drängendsten Themen: Umgang mit Korruption, fortschreitendem Individualismus und medialer Wahrheit.

Für mich ist daher eine der größten Herausforderungen für die Kirchen in Deutschland, dass wir die Deutungshoheit über das behalten, wer und was wir sind. Der Konflikt um das Kreuz in bayerischen staatlichen Gebäuden hat gezeigt, dass die Außenwahrnehmung der Kirchen von ihrer Selbstwahrnehmung sehr abweicht; aber auch innerhalb der Kirchen gibt es eine problematische Tendenz, an die Stelle von ernsthaftem theologischen Bemühen Meinungen, Gefühle und ungeprüfte Behauptungen zu stellen.

Das sage ich durchaus mit selbstkritischer Intention. Wir haben als Kirchen offensichtlich in den letzten Jahren und Jahrzehnten nicht deutlich genug gesagt, wovon wir eigentlich reden und die Rolle als Moralagentur mit vermeintlich höherem Wissen auch zu bereitwillig an uns gezogen. Das holt uns jetzt ein. Aber wenn wir uns – in der Flüchtlingsfrage und in der Kreuzesfrage mit einer verblüffenden ökumenische Einmütigkeit – deutlich vom Evangelium und von unseren eigenen theologischen Traditionen her positionieren, erzeugen wir plötzlich, gelinde gesagt, Verblüffung, wenn nicht gar deutliche Widerstände.

Allen Anmutungen oder Versuchungen, eine verbindliche, für alle gleich gültige christliche Wertordnung zu vertreten oder zu behaupten, sollten wir uns darum äußerst zurückhaltend begegnen. Weder ein christlicher Fundamentalismus noch ein christlich verbrämter Humanismus, weder ein Wertehimmel noch eine nur auf sogenannte christ-

liche Werte verengte Politik werden dem Anspruch des Evangeliums auf unser Leben gerecht!

„Religion und Werte – Die Herausforderungen an die Kirchen in Deutschland.“ Die Herausforderung lautet für mich, dass wir in der säkularen Gesellschaft die Stimme Jesu Christi laut werden lassen, die jenseits etablierter Gruppen und Gewohnheiten, jenseits von Normen und Werten, jenseits von Nationen und Völkern, Religionen und Kirchen steht und uns nach der Liebe und nach der „besseren“ Gerechtigkeit fragt (Matthäus 5,20).

Nur wenn wir uns als die kenntlich machen, die wir sind, haben wir, wenn ich recht sehe, in der säkularen Gesellschaft, in der „Gott“ kein Argument ist, eine Chance, gehört zu werden: nicht um unserer selbst willen, sondern um der Menschen willen. Damit liegen wir nicht im Mainstream der Erwartungen seitens der Politik, der Wirtschaft und der Gesellschaft. Doch vor dieser Konfrontation sollten wir uns nicht fürchten, sondern sie bewusst aufnehmen.

Werte wandeln sich. Die Liebe als Haltung der Zuwendung bleibt. Für sie zu werben, ist Auftrag der Kirche. Sie zu bewahren, ist unser aller Aufgabe.

#### **medio-Internetservice**

© Dieses Dokument ist urheberrechtlich geschützt und elektronisch im Internet abrufbar unter <http://www.ekkw.de>. Bei Fragen zu diesem Dokument wenden Sie sich bitte an die medio-Onlineredaktion im Medienhaus der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel.:(0561) 9307-124, Fax (0561) 9307-188, E-Mail: [internetredaktion@medio.tv](mailto:internetredaktion@medio.tv)